Der Geist des Militarismus

Von

N. Goldmann



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1915

Geleitwort

Diese Schrift gewinnt an Bedeutung durch die Person ihres Verfassers: Nachum Goldmann ist von Geburt russischer Jude; er ist geboren 1894 in Wischnewo als Sohn eines Schriftstellers. In früher Jugend nach Deutschland gekommen, ist er in seinem Denken und Empfinden ein so guter Deutscher geworden, daß er diese schöne Schrift für Deutschland schreiben konnte.

Der Herausgeber

I

Jeder große Krieg wird von einem geistigen Schlagworte beherrscht, das ihm in den Augen der Kriegführenden die innere Berechtigung und sittliche Weihe verleihen soll. Es ist dies keineswegs eine verwerfliche, weil etwa von Heuchelei zeugende, sondern gerade eine sehr erfreuliche Erscheinung. Denn sie zeigt, daß die Magenfragen schließlich doch nicht die ausschlaggebenden Faktoren des gesellschaftlichen Lebens bilden, und die Menschen, wenn sie sich dazu entschließen, in den Krieg gegeneinander zu ziehen, stets einer Idee, eines idealen Zieles bedürfen, um zu dem höchsten Grade der Selbstaufopferung, den jeder Krieg verlangt, begeistert zu werden. Mag die proklamierte Parole wahr sein oder nicht, wichtiger ist die Tatsache, daß eine solche stets proklamiert wird.

Die Parole, die in diesem Kriege von den Gegnern Deutschlands — und sie sind es ja gewesen, die ihn verursacht haben — ausgegeben worden ist, heißt: Kampf gegen den Militarismus. Die westeuropäische Zivilisation kämpft gegen den preußischen Militarismus, gegen den Potsdamer Geist — dieser Satz bildet die Leitidee aller Betrachtungen und Äußerungen über den Krieg, die man in der französischen und englischen Presse liest und von den namhaftesten Männern Frankreichs und Englands verkündet hört. Man wird in Deutschland gut tun, sich mit dieser Parole eingehend auseinanderzusetzen; sie so abzutun, daß man sie nicht ernst nimmt, oder sogar, daß man ihre Verkünder unehrlich schimpft, ist gewiß nicht die richtige Art. Eine Idee, die von Männern wie Bernard Shaw und Chesterton, von Henri Bergson und Emile Boutroux mit höchster Emphase verkündet wird, durch die der alte weise Skeptiker Anatole France sich dermaßen begeistert fühlt, daß er um seine Einstellung in die Armee bat, eine solche Idee kann man nicht — auch jetzt nicht — mit einem Witz oder einer Geistreichelei erledigen. Und was die andre

Art der Widerlegung betrifft, so scheint es mir auch in Kriegszeiten nicht nur die vornehmste, sondern auch die vernünftigste Methode der Polemik zu sein, den Gegner als anständig zu betrachten, so lange wenigstens, als er nicht greifbare Beweise einer unanständigen Gesinnung gegeben hat. Es dürfte sich also doch wohl der Mühe verlohnen, dieses Schlagwort vom Militarismus einmal näher zu betrachten.

Was verstehen die Gegner Deutschlands darunter? Hier muß von vornherein eins betont werden, um Mißverständnisse auszuschließen: unter militaristischem Geist wird nicht kriegerischer Geist verstanden. Es wäre absurd, dem deutschen Volke einen besonders kriegerischen Geist zuzusprechen, was auch in der Tat nicht geschehen ist; wenn ein europäisches Volk diese Bezeichnung überhaupt verdient — ich scheide hierbei das offizielle Rußland aus, wo das Volk nichts, eine kleine Clique alles ist —, so ist es gewiß das französische. In Wahrheit jedoch ist keine moderne Nation kriegerisch gesinnt; der Geist unsrer Zeit, der Charakter der modernen Wirtschaft wie die Eigenart des modernen Geistes ist allen kriegerischen Neigungen durchaus feind, ist so friedliebend, wie es selten eine Zeit gewesen ist.

Also kriegerischer Geist bildet nicht den Sinn dessen, was die Wortführer Englands und Frankreichs Militarismus nennen. Eine besondere militärische Tüchtigkeit aber soll auch nicht mit diesem Schlagwort bezeichnet werden, denn die Gegner Deutschlands werden wohl nicht geneigt sein, diese Eigenschaft gerade Deutschland zuzuerkennen oder, wenn schon, sie für bekämpfenswert zu erklären. Der Gedanke aber, den ich neulich von einem klugen Manne im „Daily Telegraph" dargelegt fand, daß nämlich das Heer ein Unglück, die Flotte aber ein Segen für die Kultur sei, dieser „geniale" Einfall wird wohl auch nicht den Inhalt der Parole bilden, mit der die besten Köpfe Englands und Frankreichs die Vernichtung Deutschlands als im Interesse der Kultur notwendig begründen wollen. So bleibt denn für den Begriff des Militarismus nur ein Sinn übrig: er bedeutet, daß der militärische Geist das deutsche Volk auch in seinem nichtmilitärischen Teile beherrsche, daß die Grundsätze, auf denen das Heer aufgebaut ist, auch die leitenden Prinzipien des allgemeinen deutschen Volkslebens, des deutschen Geistes und der deutschen Kultur darstellen. Will man daher den tieferen Inhalt dieses also verstandener

Militarismus erfassen, so muß man die Prinzipien, auf denen das moderne Heerwesen beruht, erkennen; nur vom militärischen Geiste aus läßt sich der militaristische Geist verstehen.

II

Welches sind nun die Prinzipien, auf denen jedes moderne Heer beruht? Sie sind leicht zu erkennen. Beobachten wir den jungen Rekruten, wenn er mit 21 Jahren die Kaserne betritt, um in die Armee eingereiht zu werden. Was geschieht mit ihm? Zweierlei: zunächst erhält er eine Uniform, die den äußeren Stempel, gleichsam die Form seines nun beginnenden militärischen Daseins darstellt; sodann wird ihm gesagt: von nun an besteht deine Aufgabe in nichts anderm, als das zu tun, was dir die Vorgesetzten befehlen; und damit wird ihm der Inhalt seines Soldatenlebens offenbart. Wir brauchen diese beiden Vorgänge nur prinzipiell zu fassen und wir haben in ihnen die zwei Grundprinzipien, auf denen das Heer beruht, die zwei Leitideen alles Militärischen aufgefunden: die eine heißt Uniformierung, die andere Subordination.

Uniformierung und Subordination; das ist es, was den militärischen Menschen vom Zivilisten unterscheidet. Er ist zunächst einmal Soldat — dies lehrt ihn die Uniform; er ist sodann je nach dem Range Untergebener oder Vorgesetzter — das besagt das Subordinationsprinzip.

Betrachten wir diese zwei Prinzipien etwas näher; sie sind bedeutsamer und inhaltsvoller, als sie auf den ersten Blick zu sein scheinen. Denn in ihnen kommen Ideen zum Ausdruck, die als solche zu den beherrschenden Prinzipien des gesamten Kulturdaseins überhaupt zählen.

Fassen wir zunächst das Uniformierungsprinzip ins Auge; es ist unschwer zu erkennen, daß es nur eine Ausdrucksform der großen demokratischen Idee ist. Durch die Uniform werden alle durch das Leben geschaffenen Unterschiede der Menschen zunächst einmal beseitigt; in der Uniform ist niemand Adliger oder Bürgerlicher, Millionär oder Bettler, Künstler oder Philister, Orthodoxer oder Atheist, sind vielmehr alle nur eins: Soldaten, Glieder der Armee. Es gibt vielleicht im gesamten Umkreis unseres Lebens keine stärkere, machtvollere Ausdrucksform der

demokratischen Idee als die militärische Uniformierung. Es ist denn auch kein Zufall, daß der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht in der größten demokratischen Massenerhebung entstanden ist, die die Geschichte kennt: in der Französischen Revolution; und man darf wohl behaupten, daß kaum ein anderes Ergebnis dieser Revolution für die Folgezeit wirkungsvoller und bedeutsamer geworden ist als gerade der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht, der mit Notwendigkeit zur Umgestaltung, zur Demokratisierung der europäischen Staaten führen mußte und denn auch geführt hat. Der tief demokratische Zug alles Militärischen, der im Uniformierungsprinzip zum Ausdruck kommt, zeigt sich nicht minder deutlich an der Wahrnehmung, daß alle absoluten „Soldatenkaiser" bei allem Absolutismus doch ausgesprochen demokratisch waren, von Cäsar bis Napoleon.

Die Französische Revolution hat das moderne Militär nur in seiner einen Seite geschaffen: in seiner demokratischen Grundlage, in seinem Uniformierungsprinzip. Dies eine Prinzip aber erfordert notwendigerweise seine Ergänzung durch ein anderes. Alle Demokratie ist als solche unvollkommen und, extrem durchgeführt, für die Dauer unmöglich lebensfähig. Wenn alle Menschen als völlig gleich erklärt werden und diese Gleichheit nun restlos verwirklicht werden soll, tritt notwendigerweise Anarchie ein. Denn alles Gesetzliche beruht auf dem Prinzip des Gehorsams, der Unterordnung, der Herrschaft; unter sich völlig Gleichen ist aber Herrschaft und Gehorsam undenkbar. So führt stets alle übertriebene Demokratie zur Demagogie und Anarchie, und diese schlägt dann mit Notwendigkeit in das andere Extrem um: in die Despotie — ein Gemeinplatz geschichtlicher Erkenntnis, der in der Tertia bereits gelehrt wird. Dies eben unterscheidet die Realität von der Ideenwelt, daß im Reiche des Geistes das erstrebenswerteste die möglichste Reinheit der Ideen ist, in der Welt des Realen aber etwas nur existieren kann, das auf einer Synthese verschiedener Extreme beruht. Das demokratische Prinzip erfordert so seine Vervollständigung durch ein anderes, durch sein entgegengesetztes Prinzip: das aristokratische. Sagt das eine: die Menschen sind gleich, so lehrt das andere: sie zerfallen in Herrschende und Beherrschte; offenbart uns das eine unsere Rechte, so predigt uns das andere unsere Pflichten; das eine ermahnt: fordere, das andere befiehlt: gehorche!

Was so von der demokratischen Idee überhaupt gilt, trifft auch natürlich für das Uniformierungsprinzip als eine partielle Ausdrucksform derselben zu; es erfordert seine Ergänzung, seine Korrektur durch eine aristokratische Idee und erhält sie durch das Subordinationsprinzip. Wie sehr dieses aristokratischen Geist widerspiegelt, braucht nicht erst aufgewiesen zu werden; nirgends ist die Trennung der Menschen in Befehlende und Gehorchende so restlos durchgeführt wie im Heere.

Mit dieser Erkenntnis der beiden Prinzipien der Uniformierung und der Subordination, die das moderne Militärwesen beherrschen, als Ausdrucksformen der großen Ideen des Demokratischen und Aristokratischen, haben wir ihr tiefstes Wesen noch nicht erfaßt. Sie lassen sich noch weiter zurückleiten auf ein tieferes, elementareres Daseinsprinzip, und dies in ihrer Verschmelzung zu einer Gesamtidee. Die demokratische Idee nämlich, wie sie im Uniformierungsprinzip sich äußert, ist von dem gewöhnlichen, bekannten Gedanken der Menschengleichheit prinzipiell verschieden. Dieser Gedanke deduziert die Menschengleichheit aus den angeborenen, allen Menschen gemeinsamen Menschenrechten; er enthält so von vornherein ein utilitaristisches Element: ein Recht ist etwas, was mir zugute kommt, was mir nützlich ist; enthält daneben auch ein rebellisches, revolutionäres Element: ein Recht ist etwas, was ich mir erfordern und gegebenenfalls erkämpfen muß; und enthält endlich ein entwürdigendes, plebejisches Element: ihm ist die plebejische Geste des Bittens eigentümlich; Heines „Gleichheitsflegel" sind bekannt. Alle drei Eigentümlichkeiten offenbart diese Form des demokratischen Gedankens am stärksten in dem Ereignis, in dem sie sich so ausgelebt hat, wie niemals wieder: in der Französischen Revolution. Daß sie revolutionär war, braucht nicht gesagt zu werden: wie rasch sie ihren ursprünglichen Idealismus verlor und banal-utilitaristisch wurde, ist bekannt; und daß es nie eine plebejischere Zeit gegeben hat als jene Jahre, in denen die Marat und Robespierre die Herrschaft innehatten, ist nicht minder bekannt.

Ganz anders ist die demokratische Idee, wie sie im militaristischen Uniformierungsprinzip zum Ausdruck kommt. Diese leitet die Gleichheit aller nicht aus den gemeinsamen Rechten ab, sondern aus den gemeinsamen Pflichten. Als Mensch hat man Rechte, als Soldat aber hat man in erster Reihe

Pflichten; der freigeborene Mensch des Rousseauschen „Contrat social“ fordert; der Soldat gehorcht. Das demokratische Uniformierungsprinzip findet seine Stütze und Berechtigung im aristokratischen Subordinationsprinzip: im Gehorchen, in der Erfüllung ihrer Subordinationspflichten sind sich alle Soldaten gleich. Damit aber gewinnt die demokratische Idee, wie sie uns im Heere entgegentritt, statt des utilitaristischen Charakters einen ethischen, statt des revolutionären einen konservativen, statt des plebejischen einen aristokratischen: die Erfüllung seiner Pflichten verleiht dem Menschen Würdegefühl und Stolzbewußtsein. Sucht man nun nach den geistesgeschichtlichen, philosophischen Quellen beider Formen des demokratischen Gedankens, so wird man sie mühelos finden: der demokratische Gedanke der Menschenrechte, wie ihn die Französische Revolution formulierte, ist geboren aus der französischen rationalistischen Aufklärungsphilosophie; der demokratische Gedanke der Soldatenpflichten ist dagegen entstanden aus der deutschen idealistischen Philosophie. War der Citoyen der Französischen Revolution das lebendig gewordene Theorem des „Contrat social“, so mag man demgegenüber mit Recht den preußischen Feldwebel als den personifizierten kategorischen Imperativ Kants bezeichnen.

Hier sind wir nun schon dahin gelangt, wohin die Verkünder der Parole: Nieder mit dem Militarismus! hinzielen. Sie wollen mit ihrem Schlachtruf sagen: der Geist, der im Militär herrscht, sei spezifisch deutscher Geist. Wir haben in der Analyse der Grundelemente des militärischen Geistes erkannt, daß sie recht haben. Diejenige Idee, die diesen militaristischen Geist vor allen andern charakterisiert, ist der Gedanke der durch die allen Menschen gemeinsamen Pflichten begründeten Menschengleichheit; diese Idee aber ist eine spezifisch deutsche Idee. Nirgends hat der deutsche Geist einen reineren und erhabeneren Ausdruck gefunden als in der idealistischen Philosophie; nichts ist für die idealistische Philosophie wesentlicher und charakteristischer als ihre Ethik; keine Idee ist für die Ethik der idealistischen Philosophie bezeichnender und wichtiger als die der Pflicht, kein Gefühl ihrer Moral eigentümlicher als das der Würde. Beides aber: Pflichtidee und Würdegefühl sind die beiden höchsten Tugenden, die der militärische Geist kennt, sind die schönsten Eigenschaften, die den militärischen Menschen zieren.

Diese Erkenntnis von der Wesensverwandtschaft militaristischen und deutschen Geistes tritt noch in anderer Hinsicht zutage, in dem Gedanken nämlich, der, Uniformierungs- und Subordinationsprinzip, Pflichtidee und Würdegefühl in sich vereinigend, die oberste Idee alles militärischen Geistes darstellt, diejenige, in der er seine höchste Krönung erfährt: in der Idee des Organismus. Jeder, der ein modernes Heer in seiner Gesamtheit anschaut, wird ihm — sei er auch fanatischer Pazifist und Antimilitarist — seine höchste Bewunderung nicht versagen können; es gibt kein zweites Gebilde in unserer Zeit, das die große und schwere Aufgabe, aus einer Anzahl von Einzelmenschen einen neuen, geschlossenen und einheitlichen Organismus zu schaffen, so vollkommen gelöst hat wie die Armee. Keine andere Korporation, kein Verein, kein Klub, keine Genossenschaft, keine Partei, keine Kirche kann sich, was Geschlossenheit und Einheitlichkeit betrifft, dem Heere zur Seite stellen. Welcher Gedanke aber kommt in dieser höchsten Leistung des militärischen Geistes zur Verwirklichung, wenn nicht die Idee des Organismus? Die Idee, die eben besagt, daß ein organisches Gebilde mehr ist als eine mechanische Zusammenfassung der Einzelglieder, daß das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile, daß — diesen Gedanken aufs Menschlich-Soziale angewandt — ein organisches Kollektivum ein Höheres und Wertvolleres darstellt als die willkürliche, gesetzlose Zusammenfassung aller Einzelindividuen. Diesen großen Gedanken bis zur höchsten Vollkommenheit verwirklicht zu haben, ist das größte historische Verdienst der modernen Armee, ist die gewaltigste Leistung des militaristischen Geistes.

Aber auch theoretisch, in der Analyse ihres gedanklichen Inhalts, erweist sich die Idee des Organismus als der oberste, beherrschende Gedanke des militärischen Geistes; sie birgt in sich die beiden Leitprinzipien desselben: das Uniformierungs- und das Subordinationsprinzip. Jeder Organismus bedeutet zunächst die Nivellierung und die Uniformierung seiner Teile; sie sind alle gleich als Teile des höheren Ganzen; er bedeutet aber sodann die Gliederung der Teile untereinander nach Rangprinzipien, als höhere und niedere: ihre Subordinierung. Man darf sagen: das Demokratische mit dem Aristokratischen verschmolzen, ergibt die Idee des Organismus. Theoretisch wie praktisch erweist sie sich als die leitende Idee des Militarismus.

Zugleich aber ist diese Idee eine der bedeutsamsten und folgereichsten der gesamten deutschen Philosophie, des gesamten deutschen Geistes. Ob man Kant nennt oder Goethe, Fichte oder Schiller, Schelling oder Lessing, Hegel oder Herder, Novalis oder Marx, — um zwei Männer von der größten Polarität des Seins und Denkens zu nennen — bei allen ist die Idee des Organismus diejenige, die ihr gesamtes Denken leitet und beherrscht. Daß das Absolute wertvoller sei als das Singuläre, das Allgemeine bedeutsamer sei als das Individuelle, das Ganze mehr sei als die Summe aller Teile, das war der tiefste Glaube der deutschen Philosophie und der deutschen Dichtkunst auf ihrer höchsten Entwicklungsstufe; dieser Gedanke beherrscht all ihre Metaphysik, all ihre Ethik, ihre Ästhetik ebenso wie ihre Staatslehre, ihre Naturauffassung nicht minder wie ihre sozialen Ideen; sie ist Ausgangspunkt und Endpunkt, Voraussetzung und Resultat; sie ist eine wahrhaft zentrale Idee des deutschen Geistes.

Was wir vorhin als den höchsten Gedanken der idealistischen Ethik erkannten, der Begriff der Pflicht, ist nur eine Ableitung aus dieser fundamentalen Idee des Organismus; weil die Menschheit eben mehr ist als der Mensch, weil die Menschheit nicht die Summe der Einzelindividuen, vielmehr das Einzelindividuum nur einen Teil der Gesamtmenschheit darstellt, sind nicht die Rechte, die der Einzelne von der Gesamtheit fordern kann, das Primäre, sondern die Pflichten, die er ihr gegenüber erfüllen muß. Und ebenso wie man die spezifisch deutsche Ethik der Pflichten aus der Idee des Organismus ableiten kann, so lassen sich die meisten großen, schöpferischen Gedanken der deutschen Kultur letzten Endes auf sie zurückleiten. Man hat sie denn auch schon vielfach — so vor allem Hippolyte Taine — als die Zentralidee der modernen deutschen Geisteskultur bezeichnet.

So gelangen wir denn auch hier zu derselben Erkenntnis: es ist richtig, wenn man den militaristischen Geist mit dem deutschen identifiziert. Die Idee des Organismus in all ihren Ausgestaltungen erkannt und verkündet zu haben, bildet die größte Tat des deutschen Geistes; die Idee des Organismus vollkommener als alle anderen realen Gesellschaftsgebilde verwirklicht zu haben, macht die größte Leistung des militaristischen Geistes aus. Militaristischer und deutscher Geist sind im Grunde identisch.

Man gestatte mir, dasselbe noch kurz in anderer Weise zu formulieren. Ich habe früher einmal (s. „Von deutscher Ordnung" in der „Frankfurter Zeitung", erstes Morgenblatt vom 18. Sept. 1914) den spezifisch deutschen Geist als Geist der Ordnung zu definieren gesucht. Das eben Gesagte läuft auf dasselbe hinaus. Auch die Idee der Ordnung birgt in sich die beiden Prinzipien der demokratischen Uniformierung und der aristokratischen Subordination. Will man eine Anzahl von Dingen ordnen, so muß man sie zunächst uniformieren, einander gleichstellen als gleiche Objekte der ordnenden Tätigkeit; keines darf dieser Tätigkeit entzogen werden. Sodann aber muß man unter den Dingen ein Subordinationsverhältnis herstellen; man muß sie pyramidal aufbauen, nach Klassen und Rängen. Und dieses ganze so geordnete Gebilde will nun als neue Einheit aufgefaßt werden, nicht mehr als die Summe der geordneten Dinge, sondern als ein neues Ganzes: und hier treffen wir wieder die Idee des Organismus. Ob man den deutschen Geist als Geist der Ordnung bezeichnet oder die Idee des Organismus als den spezifischsten Gedanken des deutschen Geistes erklärt, beides besagt dasselbe: man definiert das eine Mal den deutschen Geist nach seinem formalen Charakter und charakterisiert ihn das andere Mal in seiner inhaltlichen Eigenart; und es kommt beiden Bezeichnungen gleich, wenn man ihn den militaristischen Geist nennt.

III

Insoweit also ist der Schlachtruf der Gegner Deutschlands wohl berechtigt. Deutschen Geist darf man als militaristischen Geist bezeichnen. Es fragt sich nunmehr, ob auch der andere, wichtigere Teil der Parole berechtigt ist: das „Nieder mit dem Militarismus", diese negative Bewertung und Verurteilung des militaristischen Geistes. Womit wird diese Verurteilung begründet? Im Namen welcher Idee erklären die Shaw und Chesterton, die Boutroux und Anatole France den Militarismus für bekämpfenswert? Im Namen der westeuropäischen Zivilisation, antworten sie. Prüfen wir nun auch diesen Teil der Parole ruhig, nüchtern, ohne uns durch den dröhnenden Klang des A-bas! irgendwie beeinflussen oder gar erregen zu lassen.

Die westeuropäische Zivilisation! Untersuchen wir sie daraufhin, ob der militaristische Geist ihr in der Tat so feindlich, so hemmend

ist. Werfen wir zunächst einen Blick auf den materiellen Unterbau unserer Zivilisation, auf die moderne Wirtschaft. Was charakterisiert unsere heutige Wirtschaft vor allem anderen, was unterscheidet sie von den Wirtschaftsformen vergangener Zeiten? Die beste Erkenntnis gibt uns die unmittelbare Anschauung. Betreten wir also einen der Brennpunkte unseres heutigen Wirtschaftslebens, eine moderne Industriestadt. Was uns zunächst auffällt, sind die großen, riesigen Fabrikgebäude, einförmig, langweilig, grau, „wie Kasernen" möchten wir unwillkürlich ausrufen, und denken an die alte Zeit, da es solches noch nicht gab und jeder Meister seine kleine Werkstatt hatte. Wir betreten eine solche Fabrikskaserne: Scharen von Menschen stehen und arbeiten, gleichförmig, im Takt, mechanisch, immer die gleichen Bewegungen, dieselben Verrichtungen, „wie auf Kommando", entfährt es uns von selbst; und wieder denken wir an die alte Zeit, da die Arbeit jedes einzelnen noch so vielseitig und wechselreich war und in jeder Werkstatt nur der Meister mit einigen Gesellen arbeiteten. Die Mittagsstunde schlägt; Tausende von Arbeitern entströmen den Fabriken; ernst, rasch nach Hause eilend; welch ein monotoner Rhythmus in ihrem Schritt; „wie Soldaten" vergleichen wir sie unwillkürlich und entsinnen uns dabei der nationalökonomischen Lehrbücher, in denen man in der Tat von den modernen Fabrikarbeitern als von „Industriesoldaten" zu sprechen pflegt; und während uns die nationalökonomischen Lehrbücher einfallen, denken wir an den genialen Denker, der mit unvergleichlicher Schärfe das Wesen der heutigen Wirtschaftsform erfaßt hat, an Karl Marx, und erinnern uns der „Reservearmee", von der er immer spricht als der Masse, aus der sich diese Arbeiter rekrutieren. Seltsam! Die Arbeitsstätten nennen wir Fabrikskasernen, die Arbeiter Industriesoldaten, die Arbeitsuchenden eine „Reservearmee", und der Geist dieser Wirtschaftsform soll im schärfsten Widerspruch stehen zum militaristischen Geist? Soll das Sprachgefühl, das sonst so scharf und tief blickt, sich hier gerade so stark versehen haben? Oder liegt es da nicht viel näher, anzunehmen, der Geist unserer heutigen Wirtschaft sei dem militaristischen Geist vielmehr verwandt und wesensähnlich? In der Tat, es gehört die ganze Verblendung von Kriegsaposteln dazu, um auf den Gedanken zu kommen, der Geist der modernen Wirtschaft befinde sich in einem Gegensatz zum militaristischen Geist; aber gerade umgekehrt! Dieser

Geist ist nichts anderes als militaristischer Geist; diese Fabriken sind in der Tat Kasernen, diese Arbeiter in Wirklichkeit Soldaten. Es ist die militaristische Form des Zusammenwirkens, die das Wesen unserer heutigen Wirtschaftsform geformt hat. Alle Leitprinzipien und Ideen des militaristischen Geistes findet man hier wieder. Zunächst und vor allem das Uniformierungsprinzip: welche Kraft in der modernen Zeit hat uniformierender, demokratischer gewirkt als die moderne Wirtschaft? Mehr als die Französische Revolution, mehr als Voltaire und Rousseau, mehr als alle Prediger und Philosophen hat sie den Triumphzug der Demokratie im 19. Jahrhundert ermöglicht. Sie hat alle Traditionen zerstört, alle ererbten, in langen Jahrhunderten herauskristallisierten Gesellschaftsformen revolutioniert, hat den Bauer von seiner Scholle gerissen, den Handwerker aus seiner Werkstätte verjagt, den Krämer aus seiner Behäbigkeit herausgerüttelt, den Adligen aus seinem Schlosse herausgeholt und sie alle vor den Triumphwagen ihrer Erfolge gespannt. Wo es früher unter den arbeitenden Klassen ungezählte gesellschaftliche Typen gab, hat sie nur einen Typus entstehen lassen: den Industriesoldaten; an die Stelle der vielen kleinen Milieus von früher hat sie ein einziges, graues neues Milieu gesetzt: die Welt des Proletariats, der Reservearmee; und in den oberen Gesellschaftsschichten dasselbe Bild: wo es früher Bürgerliche und Adlige, Grandseigneur und Kaufmann gab, sucht sie aus ihnen allen einen einzigen, einheitlichen neuen Typus zu schaffen: den Kapitalisten. Und wenn heute so viele über das Verschwinden aller traditionalen Werte und Eigenarten klagen und jammern, daß die Welt bald nur noch aus gleichförmigen businessmen bestehen werde, so trägt vor allem Schuld daran die moderne Wirtschaft: sie hat diese Uniformierung der Welt bewirkt.

Aber auch das zweite Prinzip der Subordination beherrscht sie nicht minder stark als das Uniformierungsprinzip. In der traditionellen, alten Wirtschaft gab es keine Subordination; jeder Arbeiter war selbständig; Meister und Geselle standen sich im Grunde gleich: jeder Meister war Geselle gewesen, jeder Geselle wird Meister werden. Weil diese mittelalterliche Wirtschaftsform keine Uniformierung kannte, bedurfte sie nicht der Subordination. Heute ist es anders. Diese Heere der Industriesoldaten müssen kommandiert werden; nur bei strengster Unter-

ordnung und Disziplin ist ihr Zusammenarbeiten möglich. Man schaue in einen modernen Großbetrieb hinein: von den Werkführern bis zum obersten Generaldirektor — wie wohlgeordnet ist doch die Rangfolge der Vorgesetzten; in keinem Armeekorps ist sie strenger geregelt.

Ja, militaristischer Geist beherrscht unsere heutige Wirtschaft. Wie in der Armee der einzelne nichts, das Ganze alles ist, so auch hier. Was ist der einzelne Arbeiter, Techniker, Ingenieur, ja Direktor in einem modernen Großbetrieb? so gut wie nichts: ein Posten, ein Glied in der Kette des Ganzen; was bringt der einzelne zustande? so gut wie nichts: der eine schneidet Papier, der andre spitzt Nadeln, der dritte bewegt einen Hebel. Was der einzelne für sich leistet, ist wertlos; erst der Zusammenklang aller schafft das Produkt. In der alten Zeit war es anders: jeder Arbeiter schuf sein Produkt ganz, fertig; jeder einzelne war ein Ganzes, ein Organismus. Heute ist er nichts als ein winziger Teil eines gewaltigen Ganzen: wie im Heere.

Man drehe es, wie man will, stets wird man zu derselben Erkenntnis gelangen: der Geist der modernen Wirtschaft ist militaristischer Geist; der Rhythmus ihres Lebens — man lese Verhaeren — ist der Gleichtakt, der monotone Klang des Soldatenschrittes. Nur dank ihres militaristischen Geistes hat die moderne Wirtschaft ihren Siegeslauf antreten können, nur durch diesen Geist wird sie ihren Siegeslauf vollenden können.

Also in der materiellen Seite der westeuropäischen Zivilisation, in der modernen Wirtschaft, findet der Schlachtruf: Nieder mit dem Militarismus! keinerlei Berechtigung.

Wenden wir uns daher dem Geistesleben der westeuropäischen Zivilisation zu und fragen wir uns, ob hier die antimilitaristische Parole ihre Berechtigung findet. Hier haben wir es leichter: der moderne Geist wird wohl im Grunde von dem Geist der modernen Wirtschaft nicht sehr verschieden sein können. Man braucht gerade kein Anhänger der materialistischen Geschichtsbetrachtung zu sein, um zuzugeben, daß zwischen dem Geist, der die Wirtschaftsform einer bestimmten Zeit beherrscht, und dem, der über dem geistigen Leben dieser Zeit waltet, innige Verbindung und Wesensverwandtschaft bestehen muß. Wer hat denn schließlich die moderne Wirtschaft geschaffen, wenn nicht die moderne Zeit? Der Geist, der in dieser ihrer Schöpfung herrscht,

muß also doch wohl Geist von ihrem Geiste sein. Es ist denn auch nicht schwer, zu erkennen, wie dieselben Prinzipien, auf denen unsere heutige Wirtschaftsform aufgebaut ist, auch die geistige Eigenart unserer heutigen Kultur formen. Da ist wiederum zunächst und vor allem: das Uniformierungsprinzip, allgemein gefaßt, das demokratische Prinzip. Man hat ja oft die moderne Zeit geradezu als die demokratische definieren wollen; dies geht zu weit, weil es einseitig ist; aber dies eine steht fest: keine Tendenz ist in ihr stärker zum Ausdruck, zur Herrschaft gelangt als die demokratische. Die Idee der Menschengleichheit ist der Stern, unter dem sie geboren wurde; nicht zu Unrecht datiert man sie von der Französischen Revolution. Von der Erstürmung der Bastille bis zum Sieg der Revolution in der Türkei, in Persien und China befindet sich der demokratische Gedanke in einem ununterbrochenen Triumphzuge, den alle Widerstände der Regierungen und Kirchen nicht aufzuhalten imstande waren. Er hat gesiegt und alles revolutioniert. Alle großen geistigen traditionalen Kräfte der alten Zeit hat er angegriffen und über den Haufen gerannt; die Kirche — wir sind Freigeister; die Ethik — wir proklamieren eine neue Moral; die Staatsgewalt — wir verkünden die Revolution; die Sitte — wir schaffen neue Konventionen. Und durch alles schallt das neue Evangelium: Alle sind gleich; was einer hat, müssen alle haben können; nichts ist mehr Privileg; man gibt den Volksmassen politische Rechte, gründet öffentliche Schulen, organisiert Volksvorlesungen: keine Idee, keine geistige Errungenschaft soll ihnen vorenthalten bleiben, denn alle sind gleich.

Oder korrigieren wir es lieber sofort: nicht gleich, sondern gleichberechtigt. Der unnatürliche Widersinn, der in der Idee der Gleichheit enthalten ist, bedarf seiner Korrektur. Gleichheit ist ein Unding; Mann und Weib, alt und jung, stark und schwach, schön und häßlich, klug und dumm, nichts in der Welt kennt völlige Gleichheit. Diese notwendige Korrektur, die das demokratische Uniformierungsprinzip erfordert, nimmt das aristokratische Subordinationsprinzip vor. Es muß stets Herrschende und Beherrschte geben, lehrt es. Wer herrschen kann, soll herrschen wollen, soll herrschen können. Auch dieses wahre Prinzip der Aristokratie ist noch zu keiner Zeit in einem solch hohen Grade verwirklicht worden wie in der unseren. Die alte Aristokratie

war nur eine Karikatur; sie ließ nicht die zur Herrschaft heran, die wirklich herrschen wollten und herrschen konnten, sondern teilte dieses Recht und diese Mühe einer von vornherein durch gesellschaftliche Traditionen bestimmten kleinen Schicht zu. Wie oft war dieser das Herrschen eine Last; wie oft hat Serenissimus bei der Erledigung seiner Staatsgeschäfte gegähnt. Unsere Zeit hat erst das wahre, reine aristokratische Prinzip zur Herrschaft gebracht. Heute erst gilt der Satz: nur der soll herrschen, der es will und kann. Niemals und nirgends — mit Ausnahme der kleinen griechischen Stadtrepubliken, wenn man von der Sklavenbevölkerung absieht — hat es ein Mann von Begabung und Herrscherfähigkeit so weit bringen können wie heute. Was schert uns Geburt, Stand, Konfession und wie alle jene Normen heißen, die früher den Stand der Herrschenden fest umgrenzten. Frei ist die Bahn! Wer den Mut hat, melde sich zum Wettrennen. Der Sieger soll die Palme haben. Wer aber heute zur Herrschaft gelangt, hat eine Macht, wie sie frühere Jahrhunderte selten einem Herrschenden in die Hand gegeben. Denn was ist die Macht eines Duodezfürsten des 18. Jahrhunderts, verglichen mit dem Einfluß, den heute ein populärer Volksführer, der Leiter einer großen Aktiengesellschaft, der Direktor einer großen Bank besitzt; und alle Macht eines Karl V. und Ludwig XIV. tritt in den Schatten gegenüber derjenigen, die heute in der Hand eines Morgan oder Rockefeller liegt; eines Morgan oder Rockefeller, die beide vielleicht als Kommis ihre Laufbahn begonnen haben. Alle sind eben gleichberechtigt; alle sind Soldaten in der großen Armee, die sich die moderne Zivilisation nennt; jeder kann aber auch alles werden: Offizier, Oberst, General. Jeder Korporal trägt den Marschallstab im Tornister — der Grundsatz, der in der ersten modernen, d. h. von militaristischem Geist beherrschten Armee, derjenigen Napoleons, herrschte, waltet über der gesamten modernen Zeit.

Militaristischer Geist — das ist der Geist unserer Zeit. Militaristischer Geist aber ist deutscher Geist; sprechen wir es also all jenen gegenüber, die Deutschland vernichten wollen, aus: Deutscher Geist beherrscht die Welt. Ja, deutscher Geist; nicht der Geist der französischen Salons, sondern derjenige der deutschen Gelehrtenstube, nicht der Geist des Countryhouse eines englischen Lords, sondern der einer deutschen Bürgerstube. Seine

Pflicht erfüllen, Ordnung halten und — vor allem — sich als Teil des großen Gesamtorganismus empfinden und betragen, in diesen Imperativen ist das entstanden und groß geworden, was der modernen Zeit eigentümlich, was an ihr groß und imposant ist; nur diesen Imperativen folgend, wird sie die Aufgaben erfüllen können, die ihr der Genius der Weltgeschichte gestellt hat.

So gilt denn gerade das Gegenteil dessen, was die Verkünder der Parole, die diesen Vernichtungskrieg gegen Deutschland rechtfertigen soll, behaupten: der Geist der westeuropäischen Zivilisation steht nicht auf ihrer Seite, sondern auf der Seite des militaristischen Geistes, des deutschen Geistes, der zugleich sein Geist ist. Es heißt die Dinge auf den Kopf stellen, wenn man den Kampf gegen Deutschland als im Namen der modernen Zivilisation und des Fortschritts geführt erklärt. Der Genius des Fortschritts und der Zukunft hält diesmal zu Deutschland. Ich wüßte nicht, was eine stärkere Gewißheit des endgültigen Sieges Deutschlands zu geben vermöchte als diese Erkenntnis.

IV

Eine Polemik ist nie ganz zu Ende geführt, bevor man nicht die Motive des Gegners erkannt hat; es genügt nicht, ihn widerlegt, es ist auch nötig, ihn verstanden zu haben. Dann erst hat man ihn wahrhaft überwunden. Prüfen wir daher, nachdem wir die antimilitaristische Parole objektiv zu widerlegen versucht haben, die Motive, die in England und Frankreich die Proklamierung dieser Parole verursacht haben; die Erkenntnis dieser Motive wird uns zugleich die tieferen welthistorischen Ursachen aufdecken, die zu diesem Kampfe der zwei großen Weststaaten gegen Deutschland geführt haben.

Hier gilt es zunächst, England zu betrachten. Wie England der politische Urheber dieses Krieges ist, so steht es auch geistig an der Spitze des Vernichtungskampfes gegen den deutschen Geist. Die Parole: Nieder mit dem Militarismus! ist englischen Ursprungs, und indem Frankreich sie übernommen hat, hat es sich geistig ebenso ins Schlepptau seines Nachbars jenseits des Kanals begeben, wie es dies politisch durch die Entente cordiale getan hat.

Daß ein antimilitaristischer Geist in England herrscht, braucht nicht erst an Beispielen demonstriert zu werden; es liegt zu offenkundig zutage und wird ja auch von allen führenden Männern des englischen Volkes mit aller Deutlichkeit immer wieder verkündet. Treten wir also gleich an die Frage nach den Wurzeln dieses antimilitaristischen Geistes heran. Die Antwort ist schon oft gegeben worden. Der Antimilitarismus des Engländers — pflegt man zu sagen — wurzelt in seiner ausgesprochensten und tiefsten Charakterveranlagung: in seinem Individualismus. Diese Antwort ist unzureichend; der Begriff Individualismus ist zur Charakterisierung der tiefsten Eigenart des englischen Geistes nicht ganz treffend; er umfaßt nur eine Ausdrucksform dieser Eigenart: diejenige, die sich auf das soziale Leben bezieht. Verfolgt man den englischen Individualismus bis auf seine eigentliche tiefste Wurzel, so gelangt man zu einer anderen Anlage: dem Atomismus. Es soll damit gesagt werden, daß der englische Geist sich vorwiegend auf das Spezielle, Einzelne, Individuelle richtet, keinen Sinn aber hat für das Generelle, Allgemeine, Absolute. Diese analytische, atomistische Denk- und Empfindungsweise kommt in allen Äußerungen des englischen Geistes zum Ausdruck. Nehmen wir die tiefste und zugleich elementarste: die Poesie. Von Shakespeare bis Oskar Wilde ist die englische Poesie individualistisch: der einzelne steht stets im Mittelpunkt des Interesses. Man betrachte Shakespeares Dramen. Der Held: Hamlet, Romeo und Julia, Othello, König Lear ist alles; die Masse, das Volk ist nur Staffage, Hintergrund und Dekoration. Und nun vergleiche man mit diesen Dramen etwa die Schillerschen: Wilhelm Tell, die Jungfrau von Orleans, Wallenstein, sie sind viel weniger Einzelindividualitäten als vielmehr Typen, Repräsentanten eines ganzen Volkes; was ist Tell ohne die Schweizer, Johanna ohne die französische Nation, Wallenstein ohne den deutschen Volkscharakter! Nur in ihrer Verwurzelung in ihrem Milieu, in ihrem Volkstum sind sie verständlich. Beim größten Dramatiker Englands individualistischer, beim deutschesten aller Deutschen starker sozialer, kollektivistischer Geist. Dasselbe zeigt uns ein Vergleich der englischen und deutschen Philosophie. Will man den Grundcharakter der englischen Philosophie bezeichnen, so pflegt man zu sagen, sie sei empiristisch, induktiv. Der erste große englische Philosoph, Bacon, gilt als der Begründer

der induktiven Methode, der größte Vertreter englischer Philosophie in der modernen Zeit, John Stuart Mill, schrieb sein Hauptwerk: System der induktiven Philosophie. In allen empirischen Wissenschaften haben die Engländer Großes geleistet, die Metaphysik ist ihnen stets fremd geblieben. Empirismus ist nun aber nichts anderes als eine Ausdrucksform atomistischer Denkweise. Dem Geist, der sich nur für das Einzelne, Spezielle interessiert, sind die Ideen nichts, die Tatsachen alles; denn jede Idee stellt ein Allgemeines dar, eine Abstraktion aus vielen Einzeldingen; die Tatsache hingegen ist stets speziell, jede Tatsache ist einzigartig. In der Beobachtung, in der Induktion, in der Kombination verschiedener „facts", darin liegt die Stärke des englischen Geistes; sowie es dazu kommt, die letzten allgemeinen Prinzipien und Ideen zu erfassen, die all diesen Einzeldingen zugrunde liegt, versagt er. Dieselbe Erscheinung bietet die englische Jurisprudenz: ihr Schwerpunkt liegt im Gewohnheitsrecht, in der Kenntnis einzelner Rechtsfälle und Entscheidungen und den daraus sich ergebenden Analogieschlüssen; große prinzipielle Normen, aus denen die spezielle Entscheidung sich deduktiv ableiten ließe, sind ihr fremd.

Am deutlichsten und auffallendsten zeigt sich diese atomistische Geistesrichtung aber in derjenigen Wissenschaft, die recht eigentlich wissenschaftlich begründet und ausgestaltet zu haben, Ruhm und Stolz der Engländer ist: in der Nationalökonomie. Die ganze sogenannte klassische Schule der englischen Nationalökonomie von Adam Smith bis John Stuart Mill basiert auf dem Dogma des extremsten Individualismus; freies Spiel der Kräfte, Harmonie der Interessen, Manchestertum, Freihandel, all diese charakteristischen Lehren der englischen Volkswirtschaftslehre sind nur Folgerungen aus dem streng individualistischen Grundprinzip.

Und was so das geistige Schaffen regt, offenbart sich nicht minder stark im gesellschaftlichen Leben. Von keinem Bewußtsein ist der Engländer tiefer durchdrungen als von dem seiner individuellen Selbstherrlichkeit. Nichts ist ihm unsympathischer als irgendwelcher Eingriff der Gesellschaft, des Staates in das Leben des einzelnen. Das Individuum ist in seinen Augen nicht ein Teil des Staatsorganismus, sondern der Staat nur die Zusammenfassung der Einzelindividuen. My home is my castle ist oberstes Prinzip alles sozialen Lebens in England.

Es ist selbstverständlich, daß einer solchen Geistesrichtung der militaristische Geist unsympathisch, ja verhaßt sein muß. Alle Leitprinzipien des Militarismus sind dem englischen Geist zuwider. Zunächst die demokratische Idee. Es wäre eine interessante Aufgabe, zu untersuchen, woher der unbegreifliche Irrtum entstanden ist, der seit 150 Jahren die Anschauungen des Kontinents über England beherrscht: die Vorstellung nämlich, daß das Inselreich demokratisch sei. Hauptschuld daran trägt wohl die alte Verwechslung von Liberalismus und Demokratie. Heute dürften wir wirklich schon so weit sein, um zu wissen, daß Liberalismus und Demokratie alles andere als identisch sind; viel eher stellen sie Gegensätze dar. Das Ideal des Liberalismus ist die Freiheit; Freiheit ist ein Naturzustand, am freiesten ist das Tier. Die Leitidee der Demokratie ist die Gleichheit; Gleichheit ist ein Kulturprodukt und nur herzustellen durch bewußt menschliches Schaffen und Wirken. Freiheit und Gleichheit schließen sich — konsequent zu Ende gedacht — aus; absolute Freiheit bedingt radikale Ungleichheit; und die Gleichheit, restlos verwirklicht, würde die schlimmste Despotie herbeiführen, die die Geschichte kennt. Weil die Demagogen und Phraseologen der Französischen Revolution stets liberté und égalité in einem Atemzuge schrien, brauchen wir heute wirklich nicht mehr in diesem Irrtum zu verharren. In England herrscht der Geist des Liberalismus; was ganz verständlich ist, denn der Liberalismus ist von Haus aus individualistisch. Wer Freiheit sagt, denkt stets an das Einzelindividuum; wenn wir von Freiheit der Völker sprechen, so geschieht es nur auf Grund einer Analogie, die wir zwischen dem Individuum und der Gesamtnation herstellen. Jede Form des Gemeinschaftslebens bedingt einen gewissen Grad von persönlicher Unfreiheit. Dagegen ist alle Demokratie aus ihrem tiefsten Wesen heraus sozial, kollektivistisch; die Gleichheitsidee bezieht sich ja stets nur auf ein Kollektivum; Gleichheit kann es nur innerhalb einer Gemeinschaft geben, für den einzelnen, losgelöst von seinen Beziehungen zu seinen Mitmenschen, Gleichheit zu fordern, ist absurd. Dem individualistischen Geist Englands ist der Liberalismus wesensverwandt, die Demokratie wesensfremd. Daß der einzelne Staatsbürger möglichst frei sei in seinem Tun und Lassen und nicht vom Staate gehemmt und bevormundet werde, dieser Gedanke bildet die Zentralidee der englischen Konstitution. Daß

aber alle Staatsbürger — oder gar alle Menschen — gleich sein sollen, erschien und erscheint jedem wahren Engländer als barer Nonsens. Als zur Zeit der Französischen Revolution ganz Europa sich für die Idee der Menschengleichheit begeisterte, herrschte in England nur fanatischer Haß gegen die „Jakobiner", und der typischste Engländer jener Zeit, Burke, erklärte: „Wir fordern unsere Freiheiten nicht als Rechte der Menschen, sondern als Rechte der Engländer." Der analytische, atomistische Geist des Briten hat keinerlei Verständnis für den Gedanken der Gesamtmenschheit; er ist ihm zu abstrakt; sein Blick erfaßt stets nur die Verschiedenheiten der einzelnen Menschenarten. Er kennt keine Menschen: für ihn existieren nur Engländer und Nichtengländer, Lords und Bürgerliche, Bourgeois und Proletarier, Städter und Bauern usw. Jeder Stand, jedes Individuum soll seine „Freiheiten" haben; aber Gleichheit — shocking.

Nicht minder fremd aber wie die demokratische Idee ist dem englischen Geist auch das Subordinationsprinzip. Allerdings erkennt sein praktischer Common-sense, daß eine gewisse Subordination in jeder menschlichen Gesellschaft notwendig ist; aber nichtsdestoweniger ist sie ihm innerlich unsympathisch. Die Subordination soll daher auf ihr möglichstes Minimum beschränkt werden. Nirgends in der Welt sind der Tätigkeit des Staates engere Grenzen gezogen als in England. Jeder soll sich möglichst selbst regieren — daher denn auch das Prinzip der Selbstverwaltung früher als überall in England ausgebildet wurde. In dem großen welthistorischen Gegensatz von Individuum und Gesellschaft befindet sich alle Sympathie des Briten auf der Seite des Individualismus. Jedes Individuum soll eine völlig abgeschlossene Welt für sich bilden; das groß geschriebene I ist für den Engländer der zentrale Begriff seiner Weltanschauung.

Daß ein solcher Mensch Antimilitarist sein muß, ist klar; die tiefe Abneigung des Engländers gegen den Soldatenrock entspringt seiner tiefsten Wesensveranlagung. Eine Uniform anziehen und nichts tun, als Kommandos ausführen, das tut nur ein Mensch, der keine andere Existenzmöglichkeit mehr hat; jeden Soldaten betrachtet der Engländer als verkrachte Existenz. Ist der deutsche Geist dem militaristischen Geiste wesensgleich, so steht der englische im schärfsten Gegensatz zu ihm. Uniformierung und Individualismus, Demokratie und Liberalismus, Subordination und individuelle

Autonomie, organisch-synthetische Denkweise und atomistisch-analytische, überall die stärksten Gegensätzlichkeiten. Der Ruf: Nieder mit dem Militarismus! ist von den Engländern wirklich wahr und ehrlich gemeint; er entspringt ihrer tiefsten Wesensveranlagung.

Vielleicht vermag uns die Erfassung dieses Gegensatzes zu einem Verständnis der tieferen geistesgeschichtlichen Ursachen dieses Krieges zu leiten, der ja im Grunde ein Kampf Englands gegen Deutschland ist. Man braucht keinesfalls ein Ideologe zu sein, verständnislos für die wirtschaftlichen und machtpolitischen Momente, die den Krieg unmittelbar herbeigeführt haben, um den Standpunkt zu vertreten, daß in dem Gegensatze der beiden Geistesrichtungen des englischen und deutschen Volkes die letzte Wurzel des Krieges zu suchen ist. Denn auch die wirtschaftliche und machtpolitische Rivalität zwischen England und Deutschland wird von dieser geistigen Polarität bedingt. Durch seinen antimilitaristischen, individualistischen Geist ist England groß geworden, hat es seine heutige Stellung sich errungen. Die Jahrhunderte, in denen es seine Weltmachtposition sich schuf, waren ja die Zeit der individualistischen Geistesrichtung, vor allem das 18. Jahrhundert, das entscheidende Jahrhundert der englischen Geschichte, in dem es von Kanada und Indien Besitz ergriff und seinen Rivalen Frankreich endgültig überwand. Man lese die Geschichte der englischen Kolonialpolitik nach: durch seinen individualistischen Geist mit all den Tugenden, die er ausbildet: Unternehmungslust, Tapferkeit, Fleiß, Zähigkeit, hat England seine Kolonien erworben. Kanada, Indien, Australien und zuletzt Südafrika — überall war es nicht der englische Staat, die englische Gesamtheit, welche das Land eroberte, sondern Private: entweder private Korporationen, wie die Ostindische Kompanie, oder gar Privatpersonen wie Cecil Rhodes. Der Staat tat eigentlich nichts anderes, als das, was die Privaten erworben hatten, für die Gesamtheit zu übernehmen. Die Geschichte der englischen Expansion — ich verweise nur auf Seeleys gleichnamiges Buch — ist die Geschichte der Erfolge und Triumphe nicht Englands, sondern des Engländers, der Erfolge und Triumphe des englischen atomistischen Geistes samt all den Vorzügen, die er bedingt.

Ganz anders ist der Prozeß des Aufstiegs Deutschlands zu seiner heutigen Stellung. Die eine Tatsache ist hier

entscheidend: der politisch-wirtschaftliche Aufstieg Deutschlands beginnt mit 1870. Erst nachdem die deutsche Gesamtheit organisiert, der deutsche Staat geschaffen war, beginnt das deutsche Volk Weltpolitik zu treiben. Der Staat, das Kollektivum, bildet die Grundlage, die Voraussetzung, wie es in England der einzelne, das Individuum ist. Wer die Geschichte der englischen Expansion liest, kann schier vergessen, daß es einen englischen Staat gibt; die Ausdehnung und Entfaltung der deutschen Wirtschaft ist ohne den Staat gar nicht denkbar. Von dem Großen Kurfürsten an, der Fabriken gründet, Ansiedler ins Land ruft, sich um die Ausbreitung des Handels bemüht, bis heute, da der Staat durch eine umfassende wirtschaftliche Gesetzgebung das Wirtschaftsleben überwacht und reguliert, stets war der Staat, das Kollektivum, ein Hauptfaktor des deutschen Wirtschaftslebens. Und fragen wir uns, dank welcher Eigenschaften der deutsche Kaufmann, der deutsche Industrielle seinen unvergleichlichen Siegeslauf durch die Welt anzutreten vermochte, so werden wir bald erkennen: es sind die Eigenschaften, die der organisch-kollektivistische Geist des Militarismus in jedem Deutschen großgezogen hat, denen das deutsche Volk seine gewaltigen Erfolge in den letzten 50 Jahren verdankt, also vor allem die Tugenden strengster Pflichterfüllung, peinlichster Ordnungsliebe, die Fähigkeiten der Uniformierung und Subordination.

Durch seinen militaristischen Geist ist Deutschland groß geworden, wie einst England seine Stellung dank seinem antimilitaristischen Geiste errungen hat. Und so haben wir in der Vergleichung beider Völker die beste praktische Unterlage zur Bewertung der beiden Geistesrichtungen vom Gesichtspunkte des Erfolges aus. Das Ergebnis — England hat den Krieg gegen Deutschland herbeigeführt, weil es im friedlichen Wettstreite von Tag zu Tag immer mehr der deutschen Konkurrenz weichen mußte. Vor 20 Jahren stellte die Gesamtziffer der englischen Handelsbilanz das Vierfache der deutschen dar; heute besteht zwischen beiden noch eine relativ geringe Differenz: in 5—10 Jahren hätte die deutsche Ziffer die englische überstiegen. Um dies zu verhindern, entfesselte England den Weltkrieg — also argumentiert von seinem Standpunkt aus mit Recht der Tagespolitiker, dessen Blick nicht über das aktuelle Zeitgeschehen hinausreicht. Schaut man tiefer, so erkennt man: hier kämpft der antimilitaristische

Geist gegen den militaristischen; die antimilitaristischen Geistesanlagen, die Englands Größe begründeten, können nicht mehr friedlich gegen die militaristischen Tugenden aufkommen, die Deutschlands Aufstieg ermöglicht haben. Antimilitarismus und Militarismus kämpfen um die Weltherrschaft; die Parole dieses Krieges hat ihre weltgeschichtliche Berechtigung.

Der Ausgang des Kampfes kann nicht zweifelhaft sein. Was der friedliche Wettkampf bereits offenbart hat, kann die kriegerische Auseinandersetzung nur bestätigen: die Überlegenheit des militaristischen Geistes. Um dies zu behaupten, ist es gar nicht mehr nötig, das definitive Endresultat des Krieges abzuwarten. Hundert Symptome verkünden bereits dieses Resultat. Auf ein einziges sei hier hingewiesen, es ist beredter als alles andere: die öffentliche Meinung in England beschäftigt sich ernstlich mit dem Gedanken der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Wenn das Ganze nicht von solch tragischem weltgeschichtlichen Ernst wäre, man müßte weidlich lachen; auch die Weltgeschichte hat ihre Witze, nur daß sie zumeist von blutiger Tragikomik sind. England, das diesen Krieg unter der Parole des Nieder mit dem Militarismus entfesselt hat, will die allgemeine Wehrpflicht einführen, d. h. den ersten Schritt tun, um den Militarismus auch bei sich zur Herrschaft zu bringen. Damit allein ist der geistesgeschichtliche Kampf eigentlich schon entschieden. Der Militarismus kann keinen größeren Sieg feiern, als indem er England zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zwingt, womit es sich ihm bedingungslos ausliefert. Wer die innere Geschichte Englands im letzten Jahrhundert verfolgt, kann nicht daran zweifeln, daß dies auch bestimmt eines Tages kommen muß; ich weiß nicht, ob die Besitzergreifung Englands durch den militaristischen Geist gerade in der Form der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erfolgen wird, aber die Besitzergreifung selbst wird erfolgen müssen. Die gesamte englische Geschichte im letzten Jahrhundert drängt darauf hin. Das Ende des 18. Jahrhunderts bedeutet den Höhepunkt der individualistischen Epoche in der europäischen Geschichte. Seitdem beginnt der Umschlag: die historisch-organische Gedankenrichtung löst die rationalistisch-individualistische ab; der soziale Gedanke bricht sich Bahn; die Demokratie tritt ihren Siegeslauf an, die napoleonische Ära zeigt auch äußerlich den Beginn der militaristischen Epoche

an. Auch in England erreicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts die individualistische Entwicklung ihren Höhepunkt; das Ergebnis dieser Entwicklung waren soziale Zustände, wie sie schlimmer und furchtbarer nur selten wieder in der Weltgeschichte anzutreffen sind. Sie sind heute allbekannt; wer sie näher kennen lernen will, sei auf Engels: „Lage der arbeitenden Klassen in England" und Schulze-Gävernitz: „Zum sozialen Frieden" verwiesen. Der individualistische Geist hatte England innerlich an den Rand des Abgrunds gebracht. Eine Reaktion mußte kommen. Sie kam; ein neuer Geist begann sich in England Bahn zu brechen. Seine Vorkämpfer waren die Theoretiker des Chartismus, waren die christlichen Sozialisten, waren die Führer der Genossenschaftsbewegung, waren Kingsley, Ruskin und vor allem Carlyle. Die Gedankenrichtung, die sie vertraten, war die soziale, historische, organische; was dasselbe bedeutet: die militaristische, die deutsche. An dem größten Vertreter dieses neuen England, Carlyle, zeigt sich das Ganze mit schärfster Klarheit: das beherrschende Erlebnis im Leben dieses großen Schotten war die innere Überwindung der individualistischen französischen Aufklärungsphilosophie, der atomistischen englischen Nationalökonomie und die Entdeckung der organischen, synthetischen deutschen Philosophie. Carlyle war begeisterter Bewunderer deutschen Wesens, glühender Anhänger der Ideen der deutschen Philosophie. Alle Männer und Richtungen im England des 19. Jahrhunderts, die von schöpferischer Bedeutung sind, stehen unter dem Einfluß Carlyles, unter dem Einfluß deutschen Geistes: sei es die demokratische Genossenschaftsbewegung oder das konservative, sozial gerichtete „Jung-England", das in Disraeli seinen Führer fand. Wäre dieser Prozeß friedlich weitergegangen, er hätte schließlich mit der völligen Überwindung des alten individualistischen Geistes geendet; die Vertreter dieses Geistes spürten es sehr wohl. Als sie friedlich ihre Position nicht mehr wahren konnten, entfesselten sie den Krieg, der Deutschland und den militaristischen Geist vernichten sollte. Das Resultat ist, wie gesagt, bereits da: der antimilitaristische Geist ist unterlegen und England will die allgemeine Wehrpflicht einführen. Die Weltgeschichte hat eben ihren Sinn; das fortschrittliche Prinzip hat für die Dauer noch stets das rückschrittliche besiegt. Die Parole: Nieder mit dem Militarismus! verkörpert in diesem Kriege das rückschrittliche Element, ein Sieg der Parole wäre ein Sieg des

17. und 18. Jahrhunderts über das 19. und 20. Weil Deutschland das fortschrittliche Prinzip verkörpert, ist es des Sieges sicher. Deutschland wird siegen, und die Welt wird vom militaristischen Geiste beherrscht werden. Wer Lust hat, mag es bedauern und Klagelieder anstimmen; es hindern zu wollen, ist eine Torheit und ein Verbrechen gegen den Genius der Geschichte, das begangen zu haben England und Frankreich noch schwer werden büßen müssen.

V

England und Frankreich! Auch Frankreich hat sich die antimilitaristische Parole zu eigen gemacht; es behauptet, nicht nur um Elsaß-Lothringen willen in diesen Krieg gegangen zu sein, vielmehr auch seinerseits in der Vernichtung des Militarismus das letzte und höchste Ziel zu erblicken. So erhebt sich denn die Frage, aus welchen Wurzeln der antimilitaristische Geist in Frankreich seine Nährkraft zieht, eine Frage, die zweifellos nicht so einfach ist wie die nach den Motiven des englischen Antimilitarismus, wo die Dinge viel offener und klarer zutage traten. Hier dagegen ist das Ganze verwickelter, verschlungener, gilt es Widersprüche und innere Konflikte aufzudecken; denn so selbstverständlicherweise antimilitaristisch wie es der englische Geist ist, ist der französische nicht. Ja, auf den ersten Blick hin möchte es scheinen, als ob Frankreich alles andere als antimilitaristisch, vielmehr gerade das klassische Land des Militarismus sei. Halten wir uns nur folgende wenige Tatsachen vor Augen: Früher als alle anderen Staaten Europas hat Frankreichs starkes Königtum sich ein stehendes Heer geschaffen; kaum ein Volk in Europa hat so viel Kriege entfesselt, so viele Angriffskriege geführt wie das französische; der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht, die Grundlage des gesamten modernen Militarismus, ist im Frankreich der Französischen Revolution geboren; der größte aller Soldatenkaiser, Napoleon, war Franzose, das erste moderne, d. h. militaristische Heer war das französische der Revolutionskriege und der Napoleonischen Feldzüge. So einfach und leicht kann also die antimilitaristische Parole in Frankreich sich nicht Bahn gebrochen haben; es mußten schon starke, militaristisch gerichtete Tendenzen überwunden werden, bevor die geistigen Führer des französischen Volkes diese in England entstandene Parole zu der ihrigen machen konnten.

Beginnen wir damit, diese militaristischen Tendenzen des französischen Geistes zu erfassen. Es wird nicht schwer sein, zu erkennen, daß von den zwei großen Leitprinzipien des Militarismus das erste, das demokratische Uniformierungsprinzip, dasjenige ist, das dem französischen Geist wesensverwandt ist. Früher als in allen anderen Staaten hat der moderne demokratische Gedanke sich in Frankreich Bahn gebrochen; das größte Ereignis der modernen französischen Geschichte, die Französische Revolution, steht ganz unter dem Zeichen dieser Idee. Das Uniformierungsprinzip, das in England die Hauptquelle der Abneigung gegen alles, was militaristisch ist, bildet, kann somit den antimilitaristischen Geist in Frankreich nicht erzeugt haben. In dem anderen Leitprinzip des Militarismus also, im Subordinationsprinzip, werden wir das vornehmste Motiv des französischen Antimilitarismus suchen müssen. Es wird denn auch nicht schwerfallen, es hier zu finden. Daß die Disziplin, die Unterordnung, der unbedingte Gehorsam nicht die vornehmsten Tugenden des französischen Soldaten darstellen, ist eine oft gemachte Wahrnehmung. Gegen jeden Zwang lehnt sich der Franzose instinktmäßig auf; seine revolutionäre Neigung läßt sich zum guten Teil aus dieser Unfähigkeit zur Disziplin und Subordination erklären.

Woher rührt diese Unfähigkeit? Mir scheint, die Ursache ist in einer Eigenart des französischen Volkscharakters zu finden, die von allen anderen vielleicht diejenige ist, in der er sich am schärfsten vom deutschen Wesen unterscheidet; wir werden sie daher am besten erfassen können, wenn wir von der entgegengesetzten deutschen Wesensart ausgehen. Man hat vielfach das Wesen des Deutschtums durch den Begriff der Sachlichkeit definieren wollen, worunter die Fähigkeit verstanden werden soll, jede Sache um ihrer selbst willen zu tun und sich ganz an die Objekte der eigenen Tätigkeit hinzugeben. Ich glaube nicht, daß man mit dieser Idee wirklich das tiefste Wesen des deutschen Geistes faßt, aus dem sich alle anderen fundamentalen Eigenarten ableiten ließen; sicher aber bezeichnet die Tendenz zur Sachlichkeit einen der ausgesprochensten und tiefsten Züge des deutschen Charakters und jedenfalls den, in dem er sich am offenkundigsten vom französischen unterscheidet. Denn ebensosehr wie der Deutsche von Natur aus dazu neigt, sich selbst in einer Beschäftigung mit einem Objekt völlig zu vergessen und ganz in dieser Beschäftigung auf-

zugehen, ebensosehr ist es dem Franzosen eigen, seine eigene Person in keiner Lebenslage, in keiner Tätigkeit aus den Augen zu verlieren, in ihr vielmehr stets den Ausgangspunkt und das Zentrum all seines Schaffens und Wirkens zu erblicken. Den Deutschen interessieren die Sachen, mit denen er sich abgibt, mehr als die Personen, mit denen er zusammenlebt; daher betreffen seine anerkanntesten Tugenden fast alle das Verhältnis des Menschen zum Objekt seines Tuns: Gründlichkeit, Tiefe, Zähigkeit und die Eigenschaften, die daraus resultieren; Pedanterie, Einseitigkeit und Schrullenhaftigkeit die Fehler, die nur die extremen Ausgestaltungen dieser Tugenden sind. Dagegen fehlt es dem deutschen Charakter an denjenigen Vorzügen, die die Beziehungen von Mensch und Mensch so angenehm und reizend gestalten können; Grobheit, Eigensinn, Schwerfälligkeit sind die deutschen Nationalfehler, mit denen der deutsche Geist für seine Gründlichkeit und Tiefe bezahlen muß. Gerade hier aber, wo die Schwäche des deutschen Geistes ruht, liegt die Stärke des französischen. Die Beziehungen der Menschen untereinander, das ist die Sphäre, in welcher der Franzose seine größten Triumphe seit jeher gefeiert hat. Liebenswürdigkeit, Grazie, Höflichkeit, Gesellschaftlichkeit, dies sind die Eigenarten, mit denen er seit ältester Zeit paradieren konnte; in nicht minder hohem Grade aber sind denn auch Oberflächlichkeit und Leichtsinn die Fehler, die man ihm stets vorgeworfen hat. Die charakteristischste Ausdrucksform des französischen Geistes, der — durch kein deutsches Wort übersetzbar — Esprit, zeigt diese Veranlagung in höchster Klarheit. Esprit ist nur denkbar in der Gesellschaft; in einsamer Kammer espritvoll zu sein, ist absurd. Eine espritvolle Unterhaltung ist eine solche, in der man die Objekte des Gespräches nicht ernst, nur im Hinblick auf sie selbst betrachtet, sie vielmehr nur in ihren Beziehungen zu den sich Unterhaltenden ansieht und behandelt. Nichts ist dem Esprit schädlicher als Einseitigkeit; über alle Dinge reden können, weil man kein einziges bis zum tiefsten Grunde erkannt hat, ist Voraussetzung allen Esprits. Seine innerste Formel aber lautet: Nichts ist absolut, alles relativ; nur in ihren Beziehungen für die einzelnen Menschen sind die Dinge da; es wäre daher dumm und sinnlos, sich zu vergessen und sich ganz einer Sache hinzugeben. Diese Veranlagung zeigt sich nirgends treffender als in der Auffassung des Berufes: dem Deutschen

wird meist sein Beruf zum Selbstzweck; seine wissenschaftliche Arbeit, sein Geschäft, seine Fabrik werden ihm gar leicht zu absoluten Werten, in deren Dienst er seine Person und sein Leben stellt. Daher seine Unermüdlichkeit, seine Rastlosigkeit, die ihn in jedem Erfolg nur die Stufe zu einem anderen sehen und ihn nicht eher der Arbeit entsagen läßt, als bis er physisch nicht mehr zu ihrer Fortführung imstande ist. Wie ganz anders der Franzose: ihm ist der Beruf nur Mittel; Zweck bleibt er, sein Leben, seine Familie. Er ergreift seinen Beruf und erfüllt ihn stets nur mit dem Gedanken, sich möglichst bald eine solche Rente zu erarbeiten, daß er die Arbeit aufgeben kann; ist er soweit, so wird er Rentier und mag er noch in der Blüte des Lebens stehen. Kein Volk ist in dieser Hinsicht so unkapitalistisch wie das französische; das große Prinzip des Kapitalismus, die Vermögensanhäufung um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht darauf, ob für den Besitzer dieses Vermögens die weitere Vermehrung desselben noch irgendwelchen Sinn und Vorteil hat, dieses Prinzip ist dem Franzosen fremd; und diese Fremdheit hat zum großen Teil die schnelle Überflügelung der französischen Wirtschaft durch die deutsche ermöglicht.

Diese fundamentale Eigenart des französischen Geistes, im Vordergrunde seines Interesses stets das Persönliche zu stellen, raubt dem Franzosen das Verständnis für diejenige Idee, die für den Deutschen von allen anderen die praktisch wichtigste ist: die Idee der Pflicht. Die gesamte deutsche Moral, das gesamte Leben des Deutschen als Individuum wie des deutschen Volkes als Gesamtheit wird von dieser Idee beherrscht; seine Pflicht erfüllen ist oberstes Postulat aller Pädagogik, aller Sittlichkeit, aller Tugendhaftigkeit in Deutschland. Die meisten anderen moralischen Ideen führt der Deutsche auf diese zurück; Treue, Ehre, Ehrlichkeit, was er immer nur an sittlichen Normen kennt, sie sind ihm schier alle nur Ausgestaltungen, nur Ausdrucksformen der Pflicht.

Dem Franzosen ist diese Idee fremd; die französische Sprache kennt nicht einmal einen Ausdruck für sie; devoir bedeutet eigentlich Aufgabe, nicht Pflicht. Auf Grund des vorhin Gesagten erscheint dies nur natürlich. Die Pflicht ist eine abstrakte Idee; alle Ethik, die sich auf diesem Begriff aufbaut, ist abstrakt und absolut. Pflicht bedeutet die Anerkennung eines schlechthin gültigen, absoluten Sittengesetzes; nur in der Sphäre des Absoluten kann

die Pflichtidee existieren. Man erfüllt seine Pflicht nie um eines Zweckes oder einer Person, sondern stets um ihrer selbst willen. Das Gute um des Guten willen ist die Quintessenz der Pflicht. Kein Wunder, daß dem Franzosen das Verständnis für diese Idee fehlt. Ihm, dem geborenen Relativisten, der alles nur unter dem Gesichtswinkel des Persönlichen auffaßt, muß die Pflicht ein unfaßbarer Begriff bleiben. Ihm ist die Moral nicht ein Gebot abstrakter Gebote, sondern ein Resultat der persönlichen Beziehungen zwischen den Menschen. Man soll treu sein, nicht weil es die Pflicht ist, Treue zu üben, sondern weil es gemein wäre, dem Freunde oder dem Herrscher die Treue zu brechen; man soll wahr sein, nicht weil das absolute Sittengesetz die Wahrheitsliebe befiehlt, sondern weil es unschön gegenüber dem anderen wäre, ihn zu belügen. Wie das Denken des Franzosen relativ ist, so auch seine Moral. Ich kenne keinen Philosophen, der — in seinen besten Seiten — französischer wäre als Guyau; das Hauptwerk, das er geschrieben hat, trägt den Titel: „Esquisse d'une morale sans obligation ni sanction."

Nunmehr wird es verständlich sein, warum der Franzose wenig Fähigkeit besitzt zur Disziplin und Subordination. Denn beide Eigenschaften setzen die Moral der Pflicht voraus. Sich unterordnen, seine Person ganz vergessen und sich den Geboten anderer unterwerfen, das tut nur derjenige, der darin seine Pflicht sieht, der — was dasselbe bedeutet — einer solchen Hingebung an eine Sache fähig ist, daß er darüber seine Person vergißt. Auch der Franzose kann sich unterordnen, aber dann nicht aus einem Pflichtbewußtsein heraus, sondern aus Liebe und Begeisterung für eine Person, für einen Führer oder Herrscher. Das gewaltigste Beispiel bietet die Napoleonische Armee. Nie haben Soldaten ihrem Feldherrn größere Treue gehalten als die Helden Bonapartes. Aber diese Treue galt ihm ganz allein, seiner Person; mit seinem Scheiden war alles dahin. Die wahre, militaristische Unterordnung ist ganz anderer Natur. Sie wird nicht geübt aus Liebe oder Verehrung des Vorgesetzten, sondern aus dem Pflichtgefühl heraus, das die Unterordnung befiehlt. Für den wahren Soldaten ist das Entscheidende nicht der Mann, der im Offiziersrock steckt, sondern der Offiziersrock selbst. Solcher wahren Subordination ist der Franzose unfähig. Man lese die Geschichte der französischen

Armee. Ungehorsam, Rivalität der Führer, Rebellion sind an der Tagesordnung, bis der Mann kommt, der durch seine Persönlichkeit alle meistert und beherrscht. In der Geschichte keines Volkes spielt die Einzelperson des Herrschers oder Parteiführers, des „Helden" eine solche Rolle wie in der französischen. Man braucht nur das heutige politische Leben Frankreichs mit dem irgendeines anderen Landes zu vergleichen, um zu erkennen, daß dies heute noch ebenso gilt wie in vergangenen Zeiten.

Diese Unfähigkeit zur Subordination bedingt noch eine andere Eigenart des französischen Charakters, die ebenfalls eine Nährquelle seiner antimilitaristischen Tendenz bildet: seine Unfähigkeit zur Organisation. Der Franzose ist kein Parteimensch, pflegt man oft zu sagen; mehr, er ist kein Organisationsmensch. Er hat eine Abneigung gegen jede Organisation, weil alle Organisation Sachlichkeit erfordert. Eine wahre Organisation ist stets mehr als eine Summe von Menschen; sie wird bald zu einem selbständigen, unpersönlichen Wesen. Alles aber, was unpersönlich ist, ist dem Franzosen unsympathisch; mag sich dieses unpersönliche Wesen Organisation, Idee oder — Gott nennen. Organisationen von langer Lebensdauer sind daher in Frankreich relativ selten; Stetigkeit ist eine Tugend, die nur der sachliche Mensch besitzt. Der persönlich denkende Franzose ist launisch, schwankend, wie alles Menschliche schwankend ist. Die ganze französische Geschichte hat etwas Schwankendes, Unstetiges an sich; viele Anläufe und wenig dauernde Erfolge, viel Initiative und wenig Ausdauer. Man macht den Ansatz, das größte moderne Kolonialreich zu gründen, und gibt bald alles den Engländern preis; man unternimmt einen Anlauf, eine europäische Universalmonarchie zu errichten, und scheitert kläglich; man wagt mit unvergleichlicher Begeisterung den Versuch, ein Reich der Demokratie zu gründen, und endet mit dem vollendeten Despotismus Bonapartes. In einem Zeitraum von etwa achtzig Jahren vier Revolutionen. Und so ist es bis zum heutigen Tage geblieben; nirgends ist das politische Leben schwankender, chaotischer als in Frankreich; alle drei Monate schier eine neue Regierung, jedes halbe Jahr ein neues politisches Programm und als letztes Resultat — der Prozeß Caillaux.

So wird es verständlich, warum Frankreich die antimilitaristische Parole, die in England ausgegeben wurde, trotz aller inneren

widerstrebenden Kräfte, sich zu eigen gemacht hat. Der französische Geist fühlt sich in seinen stärksten und eigenartigsten Seiten durch den Militarismus bedroht: in dem militaristischen Geist, dessen vornehmste Voraussetzung die Sachlichkeit, dessen oberstes Gebot die Subordination, dessen höchste Norm die Pflicht, dessen größte Idee die Organisation ist, erblickt er seinen natürlichen Gegner. Ich verstehe es so sehr wohl, daß der klassischste Vertreter französischen Geistes in unseren Tagen, Anatole France, als Greis um seine Einstellung in die Armee bat, die bestimmt sein soll, den Militarismus zu vernichten.

Aber selbst der edle Zorn und die heilige Begeisterung eines Anatole France wird nicht imstande sein, dieses Ziel zu erreichen. Denn was wir bei der Gegenüberstellung des englischen antimilitaristischen und des deutschen militaristischen Geistes fanden, gilt auch hier: Der Militarismus stellt das fortschrittliche und darum höhere Prinzip dar. Die Eigenarten des französischen Geistes, die ihn zum Gegner des Militarismus werden ließen, sind unmodern, fügen sich nicht mehr in den Rahmen unserer Zeit. Grazie, Leichtsinn, Liebenswürdigkeit, Esprit — man mag sie noch so sehr schätzen und lieben, ihre Zeit ist vorbei! Als es noch Salons gab, als man Plunderhosen und Spitzenkragen trug, da entsprachen sie dem Bedürfnis des Jahrhunderts. Heute sind sie hemmende, reaktionäre Elemente. Unsere Zeit fordert gerade die entgegengesetzten Eigenschaften: nicht Grazie — sondern Ernst, nicht Liebenswürdigkeit — sondern Kraft, nicht Esprit — sondern Sachlichkeit und Gründlichkeit, diese Tugenden haben den Charakter unserer Zeit geformt, haben ihre Erfolge ermöglicht. Das Rascheln von Schleppen, das Flüstern galanter Kavaliere, das Kichern liebenswürdiger Damen bilden nicht mehr den Rhythmus des Jahrhunderts; aber das Sausen der Maschinen, das Hasten der Geschäftigen, der harte Tritt der Arbeiterbataillone, das männliche Jubeln der Erfolgreichen, dies sind die Elemente ihres Klanges. Und dagegen wird aller Kampf nutzlos sein. Der Genius der Geschichte ist ein strenger Gott; durch französische Grazie und Esprit läßt er sich nicht betören. Deutschland wird siegen, und die Welt wird militaristisch werden. Darob mag Anatole France trauern, mögen Ästheten und Kavaliere jammern, der Geist der Zeit läßt sich in seinem Siegeslauf nicht aufhalten; denn die Weltgeschichte hat einen Sinn.

VI

Ja, die Weltgeschichte hat einen Sinn; es mag kühn erscheinen, gerade in diesen Monaten dies zu behaupten; in diesen Monaten, da Tausende angesichts dieses Weltkrieges ihren Glauben an den Sinn der Geschichte verloren haben. Aber eben darum muß es mit verstärkter Kraft verkündet werden: die Weltgeschichte hat einen Sinn. Und dieser Sinn machte diesen Krieg notwendig. Der Antagonismus zwischen dem militaristischen und dem antimilitaristischen Geist mußte einmal endgültig entschieden werden, und da unser gegenwärtiges Kultursystem nun einmal so aufgebaut ist, daß alle großen Kämpfe ihre letzte Entscheidung durch Kriege erhalten, war dieser Krieg notwendig.

Aber derselbe Sinn der Geschichte, der den Krieg notwendig werden ließ, verlangt mit gleicher Notwendigkeit den endgültigen Sieg des Militarismus. In einem höheren Sinne sind ja alle Kriege, noch bevor sie erklärt sind, bereits entschieden. Wer den Sinn der Geschichte zu erkennen vermöchte, würde das letzte Resultat aller großen historischen Kämpfe voraussagen können; und darin eben ruht die tiefe Sinnlosigkeit des Krieges überhaupt, daß er stets um ein Ergebnis geführt wird, das bereits von vornherein feststeht. Diesmal heißt dieses Ergebnis: *Sieg des Militarismus. Denn nur der Sieg des militaristischen Geistes wird unsere Zeit in den Stand setzen, die Aufgaben zu lösen, die ihr die Weltgeschichte gestellt hat.* Dies in aller Kürze nur anzudeuten, will das letzte Kapitel versuchen.

Man kann den *Sinn und die historische Mission unserer Zeit* in einem zusammenfassen: ihre Aufgabe ist es, die *Kulturmenschheit neu zu ordnen*, an die Stelle des bisher herrschenden gesellschaftlichen Systems ein neues zu setzen. Man hat dasselbe im Sinn, wenn man — wie üblich — unsere Zeit als eine solche des Übergangs bezeichnet. Übergangszeiten sind eben solche, die zwischen einer bisher geltenden Gesellschaftsordnung und einer neu zu errichtenden stehen und die Aufgabe haben, die alte durch die neue zu ersetzen.

Alle Um- und Neuordnung besteht nun in zweierlei: in der Zerstörung der alten Ordnung und dem Neuaufbau der neuen. Zunächst einmal müssen alle Grenzpfähle, Ordnungsschranken und

Etikettierungen des bisherigen Systems beseitigt und alle Elemente des Systems, die neu geordnet werden sollen, als solche, gleichwertig untereinander, auseinandergelegt werden. Sodann erst kann das zweite, die Neuordnung dieser Elemente, begonnen werden.

So besteht denn die erste Aufgabe unserer Zeit in der Zerstörung: alle sozialen Schichtungen und gesellschaftlichen Formungen, die das alte System geschaffen hat, müssen vernichtet, die einzelnen Menschen müssen aus ihren angestammten Milieus herausgerissen werden; keine Tradition darf mehr als heilig gelten; das Alter gilt nur als Zeichen der Krankheit; die Parole heißt: was war, muß weg. Die Kräfte, die diese negative Aufgabe unserer Zeit ausführen, sind: auf dem wirtschaftlich-sozialen Gebiete der Kapitalismus, auf dem politisch-geistigen die Demokratie. Wieviel sie bereits geleistet haben, wissen wir alle; aber wir wissen auch, daß ihr Werk noch nicht ganz vollbracht ist. Noch kämpft der Kapitalismus gegen die Formen der alten, traditionellen Wirtschaft, noch führt die Demokratie einen heißen Kampf gegen alle Kräfte der Reaktion. Vollenden wird das Werk der militaristische Geist. Sein Uniformierungsprinzip wird die negative Aufgabe der Zeit restlos durchführen: wenn erst alle Glieder unseres Kulturkreises als Soldaten unseres Kultursystems uniformiert sind, ist diese eine Aufgabe gelöst.

Dann aber erst erhebt sich die andere, größere und schwierigere Aufgabe: der Aufbau der neuen Ordnung. Die Glieder, die nun aus ihren alten Verwurzelungen und Schichtungen herausgerissen sind und ungeordnet, anarchisch herumliegen, müssen zu neuen Formungen und Kategorien geschlossen werden; wurden bei der Lösung der ersten Aufgabe alle zunächst einmal für gleich erklärt, so müssen die Menschen nun wieder geteilt und differenziert: ein neues pyramidales, hierarchisches System muß errichtet werden. Auch diese Aufgabe versuchte der Kapitalismus zu lösen; wir wissen, mit welchem Mißgeschick. Er nahm die fundamentale Trennung in Herrschende und Beherrschte nach falschen Gesichtspunkten vor: nach denjenigen des Reichtums, der kapitalistischen Macht. Auch diese zweite Aufgabe wird nur der militaristische Geist lösen können kraft seines anderen großen Leitprinzips der Subordination. Er wird den wahren aristokratischen Grundsatz zur Herrschaft bringen: Herrschen soll, wer herrschen kann. Nicht

Herkunft und Name, nicht Vermögen und Macht entscheidet, sondern das Talent zum Herrschen. In einer Armee, die ganz nach den Forderungen des Militarismus organisiert wäre, gäbe es nur einen Gesichtspunkt für die Beförderungen: die Tüchtigkeit im Kommandieren und Anführen. In der Gesellschaft, wie sie der militaristische Geist neu aufbauen wird, wird derselbe Gesichtspunkt herrschend sein: wer fähig ist zum Herrschen, wird herrschen.

Ist aber dieses beides durchgeführt, das alte System zertrümmert und die neue Ordnung errichtet, dann gilt es ein Drittes zu leisten, ohne das dieses ganze Werk unvollendet wäre, durch das erst die neue Ordnung sich als der alten überlegen, als die höhere erweisen wird: es wird nötig sein, die neue Gesellschaft nun zu einem einheitlichen, geschlossenen Organismus zu gestalten. Warum ward es denn überhaupt notwendig, das alte gesellschaftliche System zu vernichten und durch ein neues zu ersetzen? Weil es mit der Zeit seine organische Geschlossenheit verloren hatte, weil seine Glieder und Organe sich aufzulösen begannen und innere Anarchie einsetzte. Das neue Gesellschaftssystem wird nicht eher vollendet sein, als bis es zu einem Organismus geworden sein wird. Wir wissen es heute alle, daß diese Aufgabe die größte und bedeutsamste ist; wir pflegen sie nur anders zu bezeichnen: wir nennen sie die Lösung der sozialen Frage. Die soziale Frage — was anders ist sie denn, als der Zustand der inneren gesellschaftlichen Anarchie? Daß die wenigen zu viel und immer mehr, die meisten aber zu wenig und immer weniger besitzen, daß Produktion und Konsumtion sich nicht harmonisch die Wage halten, daß Landwirtschaft und Industrie sich nicht ergänzen, und wie all die anderen großen Teilprobleme des Gesamtkomplexes der sozialen Frage heißen mögen, all dies sind ja nur Ausdrucksformen der inneren Anarchie und Desorganisation. Welche Kraft kann diese Anarchie überwinden? Nur eine: die Idee der Organisation, des Organismus; eben die Idee, die wir als die höchste, oberste Idee des militaristischen Geistes erkannt haben. Daraus ergibt es sich von selbst: Nur der militaristische Geist kann diese letzte und größte Aufgabe unserer Zeit, die Lösung der sozialen Frage, oder was dasselbe ist, die Organisation des neuen Gesellschaftssystems, vollbringen. Daß er allein dazu berufen ist, ist heute bereits allgemeine

Erkenntnis oder zumindest allgemeine Ahnung. All die Vorschläge und Richtungen, die die soziale Frage lösen wollen, bewegen sich in dieser einen Richtung. Genossenschaftsbewegung, Sozialismus, Kommunismus, sie laufen alle auf dies eine hinaus: nur die Idee des Organismus kann die Lösung der sozialen Frage bringen; dies aber bedeutet: nur der Geist des Militarismus wird sie uns bringen.

Halten wir uns doch einmal am Ende unserer Betrachtungen den großen Entwicklungsgang des Militarismus vor Augen. In der Französischen Revolution wird er proklamiert, im Napoleonischen Heere der erste Versuch unternommen, ihn durchzuführen. Frankreich ist sein Geburtsland. Es war dies nur natürlich. In der ersten Zeit seiner Entwicklung war seine Aufgabe eine negative: die alte Ordnung zu zerstören. Die Französische Revolution vernichtet sie in Frankreich, Napoleon vernichtet sie in ganz Europa. Bei diesem Werke aber bediente sich der Militarismus nur seines demokratischen Prinzips, das eben nirgends schärfer ausgebildet war als in Frankreich. Kaum aber trat der militaristische Geist in die zweite Epoche seiner Entwicklung ein, in die aufbauende, neuordnende, da mußte er neuen Geist in sich aufnehmen; das zweite Prinzip mußte zum ersten hinzutreten: das Subordinationsprinzip. In Frankreich konnte es sich nicht entwickeln; der deutsche Geist allein vermochte es auszubilden; der militaristische Geist findet fortan seine Heimstätte in Deutschland. 1866, 1870 legt er den Grundstein zu dem Werke des Neuaufbaus: das Deutsche Reich wird gegründet als die staatliche Zelle, innerhalb welcher er seine Aufgabe lösen wird. Immer stärker wird der militaristische Geist; immer weitere Kreise unterwirft er sich; alles, was antimilitaristisch ist in der Welt, rafft sich zum letzten Kampf gegen ihn auf: der Weltkrieg wird entfesselt.

Der Militarismus wird den Kampf durchführen und wird siegen. Und wird dann erst mit voller Kraft an seine eigentlichen Aufgaben schreiten können: das neue Gesellschaftssystem aufzubauen und es zu einem Organismus zusammenzuschließen.

Mit der Lösung dieser größten zentralen Aufgabe unserer Zeit wird aber der militaristische Geist auch ein anderes Ideal verwirklichen, das in unserem Jahrhundert erst eigentlich sich entwickelt und Bahn gebrochen hat: das Friedensideal. Es

erscheint gewiß parador, jetzt noch an die Verwirklichung des Friedensgedankens zu glauben, paradoxer noch, diese Verwirklichung vom Geist des Militarismus zu erhoffen. Aber ebenso wie ich glaube, daß man gerade in diesen Monaten den Glauben an den Sinn der Weltgeschichte mit verdoppelter Energie verkünden soll, so scheint es mir auch gut und förderlich, die Hoffnung auf die Realisation des Friedensgedankens jetzt sich zu bewahren und zu stärken. Nur muß dieser Gedanke richtig verstanden und nicht utopistisch entstellt werden. Einen ewigen, absoluten Frieden für die gesamte Menschheit für möglich zu halten, ist naturgemäß sinnlos. Denn die ganze Menschheit zählt nicht zu unserem Kulturkreis, und der Tag wird noch kommen, an dem unsere Kultur ihren Kampf gegen andere jüngere Kulturen wird kämpfen müssen. Wohl aber ist man berechtigt, auf die Herbeiführung eines dauernden, unverbrüchlichen Friedenszustandes innerhalb unseres Kulturkreises zu hoffen und einen solchen für möglich zu halten. Und noch einmal, so parador es auch klingt — gerade vom Siege des militaristischen Geistes ist solches zu erwarten. Es bedarf keiner besonderen Mühe, um zu erkennen, daß in einem Gesellschaftssystem, das durch den militaristischen Geist aufgebaut ist und von ihm beherrscht wird, für den Krieg kein Platz mehr ist, weil der Krieg im Widerspruch steht zu allen Leitprinzipien und Ideen des militaristischen Geistes. Daß das demokratische Uniformierungsprinzip den Krieg verwirft, bedarf keines Beweises; die Demokratie ist von jeher prinzipiell friedliebend gewesen, weil schier alle Kriege dem Prinzip der Ungleichheit entspringen, sei es, daß ein Volk das andere sich unterwerfen, sei es, daß innerhalb eines Volkes eine Klasse die andere beherrschen will. Die Idee der Gleichheit verwirft den Krieg als die Negation aller Gleichheit. Aber auch das aristokratische Subordinationsprinzip, konsequent verwirklicht, führt zur Beseitigung des Krieges. In einer Gesellschaft, in der das Kriterium für die Differenzierung in Herrscher und Beherrschte festgelegt ist, kann es keinen Krieg mehr geben; denn der Krieg ist nichts anderes als der anarchistische Versuch einer Gruppe, die Herrschaft über die anderen Gruppen an sich zu reißen; wo die Verteilung der Macht nach festen Grundsätzen und Kriterien geregelt ist, erscheint jeder Krieg als Rebellion, ebenso wie der Versuch einer Anzahl von Offizieren, den Oberbefehl einer Armee sich anzu-

eignen, als Rebellion angesehen wird. Am entschiedensten aber muß der militaristische Geist den Krieg verwerfen auf Grund seiner höchsten Idee des Organismus. Der Gedanke des Organismus und der Krieg stehen sich als unversöhnliche Gegensätze gegenüber; jeder Krieg bedeutet Anarchie: jeder Organismus aber verwirft von Grund aus alles Anarchische, damit auch alles Kriegerische.

Kurzum: wie man auch das Problem anschaut, stets wird man erkennen, daß der militaristische Geist den Krieg ablehnt und eine Gesellschaft, die von ihm beherrscht wird, den Krieg beseitigen muß. In einer guten Armee ist nichts unmöglicher als eine Rebellion; in der Gesellschaft, wie sie der Geist des Militarismus aufbauen wird, wird der Krieg ebenso unmöglich sein wie heute etwa eine Rebellion in der deutschen Armee. Der uralte tiefe Gedanke, daß alles Böse aus sich heraus die Kräfte schafft, die es überwinden, kommt hier wieder zu Ehren: der Krieg hat den militaristischen Geist ins Leben gerufen, der militaristische Geist wird den Krieg beseitigen und das Friedensideal verwirklichen.

Allein all dies sind Zukunftsgedanken, die hier nur flüchtig angedeutet werden mußten, um auch so die Überlegenheit des militaristischen Geistes aufzuweisen. Für jetzt treten diese Zukunftsprobleme völlig zurück hinter die alles beherrschenden Erlebnisse der Gegenwart. Erst muß der Militarismus gesiegt haben; alles andere wird sich dann schon von selbst ergeben. Alle Lehren der Geschichte, alle Zeichen der Zeit, alle Erkenntnis der Motive und Eigenarten der Gegner geben uns die Gewißheit, daß er siegen wird. Harren wir also in Zuversicht des Tages, an dem diese Gewißheit auch von den Millionen, die heute noch unter dem Schlachtruf: Nieder mit dem Militarismus! ihn zu vernichten suchen, nicht mehr wird bezweifelt werden können.
